

Buchbeschreibung:

Dezember 1941. Ein amerikanischer Hobbytaucher findet einen Achat, der ihm die Gabe verleiht, in die Zukunft zu schauen. Doch die Visionen offenbaren ihm ein schreckliches Schicksal, und er setzt alles daran, diese Zukunft zu verhindern.

Über den Autor:

Isabella Benz (Pseudonym) erblickte im März 1990 das Licht der Welt. Nach ihrem Abitur arbeitete sie für ein halbes Jahr in einer Kindertagesstätte in Südafrika. Von 2010-2017 studierte sie Evangelische Theologie auf Pfarramt in Tübingen, Berlin und Rom. Nach einem Ausflug als Assistentin an die Universität Tübingen ist sie seit 2022 Vikarin (= angehende Pfarrerin) in Stuttgart. Im Juni 2019 wurde sie Mitglied des Phantastik-Autoren-Netzwerks (PAN).

Der Fluch des Paul Mason

Kurzgeschiche (Freeby)

von

Isabella Benz

Isabella Benz, Stuttgart

1. Edition, 2023

© 2023 All rights reserved.

Andreas Maier

c/o Isabella Benz

Schubartstr. 12

70190 Stuttgart

Isabella Benz, Stuttgart

contact@isabella-benz.de

Lektorat und Korrektorat: Charlotte Erpenbeck

Buchsatz & Layout: Isabella Benz

Covergestaltung: Isabella Benz (verwendete Bilddateien:

https://unsplash.com/de/@pawel_czerwinski; https://unsplash.com/de/@christina_spiliotopoulou; https://unspiliotopoulou; http

splash.com/de/@carolesmile) - Font: Almendra:

https://www.fontsquirrel.com/fonts/almendra?filter%5Blicense%5D%5B0%5D=ebook

Um die Petroleumlampe, die zwischen ihm und seiner Alicia auf dem Tisch stand, surrten Fliegen. Gerne hätte Paul ihr mehr geboten. Nicht diese abgewetzten Stühle, die bei der kleinsten Bewegung quietschten. Nicht diesen billigen Wein, der nach Essigwasser schmeckte. Nicht dieses magere Fleisch.

So wunderschön das kleine Restaurant seines Vaters zwischen den Dünen lag, verdreckte Fenster, staubige Möbel und der allgegenwärtige Gestank nach altem Fisch verdarben einem die Freude am Essen. Hatte seine Mutter nicht erst gestern geputzt? Alicia tupfte sich mit einem Tuch über den Mund. Dann schenkte sie ihm ein Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte. Diese grüne Iris mit den blauen Schlangenlinien. Meeresfarben. In diese Augen hatte er sich vom ersten Moment an verliebt.

Alicia räusperte sich. "Also …" Sie begann, mit dem schmutzigen Tuch zu spielen. "Willst du erst die gute oder erst die schlechte Nachricht?"

Was sollte das? So eine Frage passte nicht zu ihr! Da schien mehr im Argen zu liegen, als er geahnt hatte. Paul griff nach seinem Glas und genehmigte sich einen Schluck. "Die Schlechte", entschied er aus dem Bauch.

Ihre Hände zitterten. Immer wieder schlossen sich die schlanken Finger um das Tuch, um es loszulassen und erneut zu packen. "Ich ... habe ein Jobangebot bekommen. Als Krankenschwester." Sie wich seinem Blick aus. "Du weißt, wir brauchen das Geld und ... also ... i-ich ... habe angenommen. Es muss sein. Du verstehst das doch, oder?"

Natürlich! Und das war die schlechte Nachricht? Verwirrt runzelte Paul die Stirn. Es sei denn ... Kalt überrollte ihn die Angst. "Wo?"

"Pearl Harbor." Ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauchen. Dennoch schlugen ihn die Worte nieder, als wären sie lautes Donnergrollen.

Pearl Harbor. Das andere Ende Amerikas. Es würden tausende von Meilen zwischen ihnen liegen. *Ich habe angenommen.* Sie hatte entschieden, ohne ihn zu fragen. "W-wann gehst du?"

"Nächste Woche."

Eine Woche nur noch? Mehr nicht? "So dringend brauchen wir das Geld auch nicht!"

Sie schüttelte den Kopf. "Doch, wir brauchen es. Das …" Sie atmete tief ein. "Das ist die gute Nachricht"

Bitte? Das sollte die gute Nachricht sein? Kein Grund, der ihn von Alicia trennte, konnte gut sein. Er trieb seine Nägel in die Tischdecke. "Was?"

Sie griff mit ihren kalten Fingern nach seiner Hand. Er schauderte, sah auf und blickte ihr direkt ins Gesicht.

"Paul, ich …" Ihre Augen schimmerten. "Ich bin schwanger."

*

5.12.1941, 10:20

"Und sie ist wirklich schwanger?", fragte Edward, während er das Boot zum Riff lenkte.

Paul nickte und lehnte sich an die Reling. Wellen schlugen sanft gegen das Holz. Auf der glatten Oberfläche brachen sich die Sonnenstrahlen. Zum Glück hatte sein Vater ihm frei gegeben, obwohl bei dem schönen Wetter die Terrasse ihres Restaurants bestimmt voll besetzt war.

"Aber warum haut sie dann nach Pearl Harbor ab? Ich dachte, ihr wärt so glücklich miteinander …"

Paul verzog das Gesicht. Edward war ohne Zweifel ein sehr guter Freund, aber er hatte die schlechte Eigenschaft, unablässig in offenen Wunden zu bohren. "Wir brauchen das Geld."

Der salzige Duft des Meeres strömte auf ihn ein. Laut beschwerte sich eine Möwe über die

ungebetenen Gäste, segelte über sie hinweg Richtung Küste.

"Du solltest von Germantown weg ziehen. Eröffne doch eine Fischbude in Pearl Harbor. Vielleicht läuft's da besser!"

"Und den Familienbetrieb aufgeben? Mein alter Herr würde mich umbringen!"

Grinsend hob Edward die Schultern. "Kann sein."

Typisch. Paul wandte sich von der Reling ab. "Ich gehe runter." Er klopfte seinem Kumpel auf die Schulter und kletterte die Treppe hinab zu den Geräten, die er von seinem Onkel hatte. Der gute alte Onkel Ben! Er war reich gewesen, sehr reich, und äußerst großzügig gegenüber ihm und seiner Familie. Anders als seine Cousins, die seit Onkel Bens Tod den Besitz verwalteten. Paul hatte das Boot und das Tauchzubehör geerbt. Manchmal spielte er mit dem Gedanken, es zu verkaufen. Aber wie lange würde das Geld dafür reichen? Nicht lange genug. Außerdem war es das einzige, das er von seinem Onkel hatte. Alicia würde es bestimmt nicht zulassen.

Seufzend setzte sich Paul Atemmaske und Schwimmbrille auf, kletterte wieder nach oben und trat an die Reling. Unter ihm schimmerte das Riff. Edward stellte den Motor des Bootes ab, sodass es über die

Wellen dümpelte. Er grinste Paul zu und trat zu dem Luftschlauch, der mit seiner Maske verbunden war.

Rückwärts ließ Paul sich über Bord fallen und platschte in die Fluten. Die Luftblasen des Aufpralls raubten ihm kurz die Sicht. Als alle aufgestiegen waren, tauchte Paul weiter zu dem Riff hinab.

Sein zweites Zuhause! Der Anblick überwältigte ihn jedes Mal aufs Neue. Tausende kleine Fische, die bunt schillerten, tauchten hinter Anemonen auf und ab. Hier unten herrschte eine Farbenpracht, die niemand zu beschreiben vermochte. Ein Rochen durchpflügte das Riff und schwamm auf ihn zu. Sein Schwanz schnitt die Wasserblumen auseinander. Voller Bewunderung folgte Paul der Schneise, die die graue Zacke hinterließ.

Plötzlich erstrahlte ein sanftes Licht. Was war das?

Kurz vor ihm drehte der Rochen, streifte Paul und riss ihn aus seiner Starre. Wie von selbst setzten sich seine Füße in Bewegung, paddelten ihn zu dem Leuchten. Vorsichtig fasste er mit der Hand zwischen die Anemonen und hielt überrascht die Luft an: Ein Stein, kaum größer als eine Walnuss, aber wie blank poliert, so dass das Licht bei jeder Bewegung auf ihm tanzte. Ein merkwürdiger Zufall. Wenn der Rochen nicht einen Teil des Grünzeugs beiseite gewischt hätte, hätte ihn das Licht nie berührt, wäre er Paul nie aufgefallen. Der Stein war zu schwarz für einen

gewöhnlichen Kiesel, und auf der einen Seite war ein Pentagramm eingeritzt. Paul runzelte die Stirn. Seltsam.

*

5.12.1941, 22:55

... hat einer angefangen zu schreien. Als ob die Biene ihnen etwas antun würde, die war doch nur hinter dem Nachtisch her. Schade, dass du nicht dabei warst. Du hättest deinen Spaß gehabt. Und die Kinder dieser Reichen, die hätten dir gefallen. Sind lang nicht so aufgeblasen wie ihre Geizhälse von Eltern. Ich hoffe, dir und unserem (oder unserer) Kleinen geht es gut. Weißt du, wann du Urlaub bekommst? Glaubst du, du kannst es dir leisten, nach Hause zu kommen? Ich hoffe es, aber wenn nicht, bin ich dir nicht böse.

Ich vermisse dich. Viele Küsse (auch an das Baby) Paul

Kurz überflog Paul das Geschriebene. Etwas kitschig, aber egal. Er faltete das Papier zusammen und steckte es in den Umschlag. Gleich morgen früh würde er es zur Post bringen. Wie lange die wohl brauchte? Und wann würde Alicias Antwort bei ihm sein?

Er fuhr sich durchs Haar. Wahrscheinlich machte er sich zu viele Gedanken. Sein Blick fiel auf

den Stein, der auf seinem Nachttisch lag. Edward meinte, es sei ein Achat. Komisches Ding. Mittlerweile war sich Paul nicht mehr so sicher, ob es gut gewesen war, ihn mitzunehmen. Ein Hexenzeichen. Wer ritzte so ein Symbol in einen Achat und schmiss ihn ins Meer? Vermutlich irgendein Idiot, der an diesen übernatürlichen Blödsinn glaubte.

Kopfschüttelnd stand Paul auf und wankte zu seinem Bett. Kurz nach elf. In Pearl Harbor war es jetzt fünf Uhr morgens. Er gähnte. Es war ein anstrengender Tag gewesen, im Restaurant hatte es viel zu tun gegeben. Laut Wetterbericht würde das gute Wetter anhalten, und das bedeutete, morgen gab es genauso viel Arbeit wie heute. Gut fürs Geschäft, schlecht für die Knochen. Müde streifte er die Schuhe von seinen Füßen, pustete die Kerze aus und kuschelte sich in die dünne Decke. Erneut wanderten seine Gedanken zu Alicia, zu ihrem warmen Körper, der ihr Baby trug und zu Pearl Harbor, und Licht ... Licht? Verwirrt sah Paul sich um. Der Achat leuchtete.

Paul stöhnte. Er war elendsmüde. Er brauchte Schlaf! Erst den Stein wegpacken. Wenn er nur ... die ... Ihm fielen die Augen zu. Mühsam hob er die Hand in Richtung des Strahlens, das selbst durch seine geschlossenen Lider drang. Doch er rutschte ab und fand nicht die Kraft, sich erneut aufzurichten. Mit jeder Sekunde nahm das Licht zu. Was war das? Hexenwerk?

Das Leuchten artete ins Unerträgliche aus. Am liebsten hätte Paul geschrien. Und plötzlich erlosch es.

Paul blinzelte. Schlief er? Träumte er? Im nächsten Moment war er sich sicher, genau das zu tun. Über seinen Kopf donnerte ein Flugzeug hinweg, ein Militärflieger. Nein, mehrere. Ein weißes Rechteck mit einem roten Punkt war auf alle aufgemalt: Die Flagge Japans. Japaner! Japaner? Wo kamen die her? Die waren doch auf der anderen Seite des Pazifik! Ein markerschütternder Schrei. Unwillkürlich duckte Paul sich. Die schossen! Schossen auf wehrlose Passanten! Verdammt, was ...

Er wirbelte herum. Überall Menschen. Schreie, Ächzen und Stöhnen erfüllte die Luft. Soldaten schleiften Verletzte herbei. Schwestern mit Mullbinden und Morphium rannten durch die Menge, versuchten, hier und da zu helfen, aber es waren einfach zu viele. Erneut klang das Donnern der Flugzeuge. Sie kamen zurück. Wieder Schüsse. Neben ihm ging eine der Krankenschwestern getroffen zu Boden. Ein Mann mit einer Kamera filmte und ein weiterer kommentierte das Geschehen:

"Siebter Dezember, heute früh gegen acht startete der Überraschungsangriff der Japaner. Noch ist es nicht überstanden und wir ..."

Paul wandte sich ab, blendete die Stimme aus. Ein widerwärtiger Geruch stieg ihm in die Nase. Es

roch verbrannt. Eklig. Nach Tod. Wo war er hier? Eine eiserne Schlinge krampfte sich um sein Herz. Mit einer dunklen Vorahnung wandte er sich zu dem großen Haus um, in das man die Verletzten trug. In goldenen Lettern prangte darauf der Name: Pearl Harbor Naval Hospital.

*

6.12.1941, 8:00

Keuchend schlug Paul die Augen auf. Durch das Fenster fiel Licht. Wie spät war es? Benommen rappelte er sich vom Boden auf. Er musste aus dem Bett gefallen sein. Der Wecker zeigte kurz nach acht – zwei Uhr nachmittags in Pearl Harbor.

Pearl Harbor! Sein Traum!

Zitternd fasste Paul sich an die Stirn, versuchte, sich an Details zu erinnern. Viele, viele Bilder, doch so sehr er sein Gedächtnis durchforschte, er wusste nicht, ob er Alicia irgendwo gesehen hatte.

Es war bestimmt nur ein Traum gewesen, nichts weiter. Die Stimme flüsterte beruhigend auf Paul ein, aber sie drang nicht zu ihm durch. Es war kein Traum. Er war sich auf absurde Art und Weise völlig sicher.

Er schluckte. Was sollte er tun? Er konnte schlecht zum amerikanischen Präsidenten gehen und

ihn vor dem morgigen Angriff warnen. Abgesehen davon, dass es ziemlich unwahrscheinlich war, dass sie ihn überhaupt ins Weiße Haus vorlassen würden: Der würde ihn für verrückt erklären!

"Verdammt!"

Wütend schlug Paul auf seinen Nachttisch, verfehlte den Achat um wenige Zentimeter. Der Achat! Ob der seine Visionen ausgelöst hatte? Dieses Leuchten

Er musste etwas tun. Irgendetwas. Wenigstens Alicia in Sicherheit bringen. Sie und das Baby! Ihnen durfte nichts passieren!

*

6.12.1941, 8:35

"Und das soll ich nach Pearl Harbor telegrafieren?", fragte der Mann zum hundertsten Mal.

"Ja, verflucht!", schimpfte Paul. Je länger er hier mit diesem Idioten stritt, desto mehr liefen sie Gefahr, dass Alicia die Nachricht nicht rechtzeitig erhielt.

"Sie sind wahnsinnig. Das nimmt ihnen doch keiner ab! Ein Angriff auf Pearl Harbor! Haben Sie Gras geraucht? Da ist die gesamte Marine versammelt, einer unserer besten Stützpunkte. Sie glauben doch nicht im Ernst …"

"Schicken. Sie. Diese. Nachricht. An. Meine. Verlobte!", knurrte Paul. "Ich bezahle Sie nicht dafür, dass Sie meine Botschaften kritisieren!"

"Schon gut. Schon gut." Beschwichtigend hob der Mann die Hände. "Aber glauben Sie mir: So reicht das keiner weiter. Ich kann natürlich trotzdem telegrafieren, aber …"

Paul stöhnte. Vermutlich würde dieser Kerl auch noch Recht behalten. Vielleicht sollte er etwas vorweg schicken. "In Ordnung, vergessen Sie den Text dort und telegrafieren Sie folgendes: Paul Mason an Alicia Ryan. Krankenschwester. Pearl. Harbor. Naval. Hospital."

Während er diktierte, klang das monotone Klacken des Telegrafen. Hoffentlich erreichte Alicia die Nachricht rechtzeitig. Hoffentlich hörte sie auf ihn. Hoffentlich konnte sie sich in Sicherheit bringen. Sein Puls raste.

"Nachricht. Ist. Unverzüglich. Weiterzuleiten. Gefahr. Flucht. Innenstadt ..."

*

6.12.1941, 17:15

Hektisch schlug Paul die Tür auf und stürmte durch den kleinen Raum auf den Schalter zu. Dass ihn alle

Anwesenden abschätzig musterten, war ihm egal. Ebenso wie es ihm egal war, dass sein Vater verärgert etwas hinter ihm her gerufen hatte, weil er seine Arbeit schon wieder im Stich ließ. Wichtig war nur, ob Alicia seine Botschaft empfangen, und beantwortet hatte.

Der Mann auf der anderen Seite des Tresens hob fragend seine Brauen. Es war ein anderer als am Morgen.

"Haben Sie ein Telegramm auf den Namen Paul Mason?"

Einen unendlichen Moment lang starrte ihn der Mann an. Nervös knabberte Paul an seiner Lippe. Worauf wartete der? Gerade, als Paul ihn anschreien wollte, sich endlich zu bewegen, wandte der Mann sich um und griff nach dem Stapel Papier im Fach 'M'. Während er die Schriftstücke durchblätterte, trat Paul von einem Bein auf das andere. Ging das nicht schneller? Und wenn keine Nachricht dabei war? Nein. Es musste eine dabei sein, musste! Sie musste ...

Mit steinerner Miene zog der Mann einen Zettel hervor und reichte ihn Paul. Zittrig griff dieser danach. Das Papier schwankte in seiner Hand.

Unfug, schrieb sie und er schauderte, ehe er stockend weiter las: Beruhigen. Leihe. Auto. Weg. Von. Hafen. Alicia.

Erleichtert atmete Paul durch. Sie hörte auf ihn. Sicherheit. Sicherheit für sie und sein Ungeborenes. Sie war in Sicherheit. Jetzt würde alles gut!

*

6.12.1941, 19:25

Müde ließ Paul sich auf sein Bett fallen. Ihn plagten Schuldgefühle. Auf der einen Seite freute er sich, Alicia sicher zu wissen, andererseits gab es tausende von Menschen, die bei dem Angriff sterben würden. Und er konnte nichts für sie tun. Sie würden ihm nicht glauben. Wenn selbst Alicia es als Unfug bezeichnete ... Unwillkürlich packte er den Achat auf dem Nachttisch, ließ ihn durch seine Finger gleiten. Hoffentlich ging wirklich alles gut.

In einem grellen Blitz leuchtete der Achat auf.

Paul schrie, kniff die Augen zu und riss die Hand vors Gesicht. Eine Sekunde lang glaubte er, erblindet zu sein. Langsam senkte er den Arm, blinzelte. Nein, er war nicht blind. Aber wo war er? Jedenfalls nicht mehr in seinem Zimmer ...

Wild pochte das Herz gegen seine Brust. Vögel sangen. Unverschämt fröhlich. Der Geruch nach Blumen vermischte sich mit dem nach verbranntem Gummi. Paul stand auf einer Wiese, an einer breiten

Landstraße. Erst vor kurzem musste hier jemand gefahren und vom Weg abgekommen sein. Frische Reifenspuren säumten das Gras. Seine Augen folgten ihnen, bis er ein Auto entdeckte, das gegen einen Baum gerast war. Aus dem aufgeplatzten Kühler stieg Dampf. Paul schluckte. Langsam trat er zu dem zerstörten Fahrzeug. Seine Augen brannten. Tod. Noch mehr Tod. Er würde wieder einen Toten sehen.

Mit einem Ruck zog er die Tür auf, und ein Oberkörper stürzte ihm entgegen. Der Oberkörper einer Frau in Schwesterntracht, das Gesicht nach oben gewandt. Die blaugrünen Augen der Toten starrten ihn unverwandt an. Augen wie das Meer. Tote Augen.

Das war nicht wahr! So grausam konnte das Schicksal nicht sein! Paul schluchzte auf. Unaufhaltsam rollten die Tränen seine Wangen hinab, bissen in seine Haut. Sie war tot; Alicia war tot. Sie war tot! Paul schrie.

*

7.12.1941, 20:20

Unter seinen Füßen knirschte der Sand. Den ganzen Tag über war er gelaufen. Zum Hafen. Am Strand entlang. Durch die Stadt. Zuletzt zu der kleinen Einbuchtung, die in eine Felswand eingelassen war und

bei Flut unter Wasser stand. Seine Wangen brannten von den Tränen, die er vergossen hatte. Mittlerweile waren sie versiegt, und Pauls Kraft aufgebraucht.

Gedankenverloren spielte er mit dem Achat, den er, seit er das Haus verlassen hatte, in der rechten Hand trug. Noch immer begriff er nicht, wie das alles hatte geschehen können. Da übertrug ihm der Stein eine Fähigkeit, für die ihn manch einer beneiden würde und für ihn stellte es sich als Fluch heraus! Wie der Fluch der Kassandra.

Ein freudloses Lächeln stahl sich auf seine Lippen. Der Fluch des Paul Mason. Treibt seine Verlobte und das ungeborene Kind in den Tod, weil er glaubt, sie dadurch retten zu können ...

Wellen plätscherten über Steine. Sanft. Gleichmäßig. Alicia hatte dieses Plätschern geliebt. Er wandte sich zu der Einbuchtung um und rutschte über die Steine, die tiefer in die Felsenhöhle führten. Schnell fanden seine Augen das kleine Herz, das sie vor Urzeiten in die Höhlenwand geritzt hatten.

Das ist kitschig, hatte er zu ihr gesagt und war ihrem Wunsch dennoch nachgekommen. Sie hatten es direkt über einer kleinen Spalte angebracht, die außerhalb der Wasserreichweite war. Er lächelte wehmütig. Wie oft hatten sie sich einen Spaß daraus gemacht, einander dort geheime Botschaften zu

hinterlassen? Nur wer genau hinsah, bemerkte das Herz und die Spalte.

Wasser umspielte seine Füße und Paul warf einen Blick hinaus aufs Meer. Die Flut war nah. Wenn er nicht bald ging, würde die Strömung ihn aufs offene Meer hinausziehen. Ein tragischer Unfall.

Sein Herz krampte sich zusammen.

Hastig legte er den Stein in ihr gemeinsames Versteck. Dann verließ er die Einbuchtung. Selbstmord war keine Lösung. Und Alicia hätte das auch nicht gewollt.

Nachdem er weit genug von der Felsenwand, die ihn vom Land abgeschnitten hätte, entfernt war, wandte er sich noch einmal um.

Leh wohl!